

Bezugspreis:
Wöchentlich 70 Pfennig, monatlich 2.- Reichsmark voraus zahlbar.

Der 'Vorwärts' mit der Sonntagsbeilage 'Soll und Sein' mit 'Siedlung und Kleingarten' sowie der Beilage 'Unterhaltung und Wissen' und Frauenbeilage 'Frauenstimme' erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Telegraphen-Adresse:
'Sozialdemokrat Berlin'

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Anzeigenpreis:
Die einseitige Raubdruckeile 30 Pfennig, Restsumme 1.- Reichsmark.

Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 4 1/2 Uhr nachmittags im Hauptredaktionsbüro Berlin SW 68, Lindenstraße 3, abgegeben werden.

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhoff 292-297.

Freitag, den 27. November 1925

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3
Vertriebsstellen: Berlin SW 68, Lindenstr. 3; Hamburg, Neuenwall 45; Düsseldorf, Poststraße 1; Köln, Poststraße 1; Leipzig, Poststraße 1; Magdeburg, Poststraße 1; Potsdam, Poststraße 1; Regensburg, Poststraße 1; Stuttgart, Poststraße 1; Weimar, Poststraße 1.

Locarno in 2. Lesung angenommen.

Eine Meisterrede Landsbergs. — Unser Verhältnis zu Rußland. — Heute endgültige Entscheidung.

Im Reichstag erfolgte gestern abend nach Beendigung der zweiten Lesung die erste Abstimmung über die Locarno-Vorlage.

Ueber den Artikel 1

wird auf Antrag der Deutschnationalen namentlich abgestimmt. Die Sozialdemokraten, Demokraten, das Zentrum, die Bayerische Volkspartei, die Deutsche Volkspartei, sowie die hannoverschen und bayerischen Bauernabgeordneten der Wirtschaftspartei stimmen mit Ja, die Deutschnationalen, Völkischen, der andere Teil der Wirtschaftspartei und die Kommunisten stimmen mit Nein.

Es wurden 430 Stimmen abgegeben, davon 159 mit Nein, 271 mit Ja. Der Artikel 1 ist also angenommen.

Zu Artikel 2

haben die Deutschnationalen beantragt, den Eintritt in den Völkerbund von einem besonderen Gesetz abhängig zu machen. Auch hierüber wird auf deutschnationalen Antrag namentlich abgestimmt werden.

Vor der Abstimmung gibt Abg. Loh (Bayr. Sp.) eine Entschlüsselung bekannt, wonach die Reichsregierung ermächtigt werden soll, den Eintritt in den Völkerbund erst dann vorzunehmen, wenn durch weitere Tatsachen dargetan ist, daß eine Politik des Friedens und der Verständigung getrieben werde. Bei dem vorliegenden deutschnationalen Antrag würde sich die Bayerische Volkspartei der Stimme enthalten.

Ueber diese Entschlüsselung wird erst bei der dritten Lesung abgestimmt.

Bei der Abstimmung über den deutschnationalen Antrag wurden wiederum 430 Stimmen abgegeben. 19 Abgeordnete haben sich enthalten, 169 mit Ja, 242 mit Nein gestimmt. Der Antrag ist also abgelehnt.

Dasselbe Schicksal hat ein inhaltlich gleicher Antrag der Wirtschaftspartei, über den ebenfalls namentlich abgestimmt wird.

Artikel 2 wird in einfacher Abstimmung angenommen, ebenso Artikel 3, wonach das Gesetz mit dem auf die Verkündung folgenden Tage in Kraft tritt.

Damit ist die zweite Beratung der Vorlage erledigt.

Der meisterhaften Rede, mit der gestern Genosse Landsberg die zweite Lesung des Locarno-Gesetzes einleitete, wird man nicht gerecht, wenn man sich darauf beschränkt, die polemische Schärfe und Feinheit zu bewundern, mit der der Redner das erlebte, was die Deutschnationalen ihre Politik zu nennen lieben. Gewiß, kein großer Erfolg im Reichstag war auf diesen Teil seiner Rede begründet. Denn die betrogenen Bundesgenossen gönnen den Deutschnationalen jede Fügung — und wann wäre dieser Gesellschaft hinterhältiger Geschäftspolitiker die Wahrheit erbarmungslos gesagt worden, als gestern! Wer erlebt hat, wie hilflos Graf Westarp unter den Streichen des überlegenen Redners zappelte, der wird die tiefe Genugtuung begreifen, die man im Reichstag, nicht nur in der sozialdemokratischen Fraktion, über diese denkwürdige Szene empfand. In einem freischweben der Genosse Landsberg seinen Gegner noch zu optimistisch zu beurteilen: nämlich wenn er meint, dieser werde gegen den 'Vorwärts' Klage erheben. Graf Westarp weiß ganz genau, daß er den deutschnationalen Parteitag angelogen hat, er wird es darum nicht wagen, diese zutreffende Behauptung des 'Vorwärts' vor Gericht zu bestreiten.

Landsberg hat in seiner Rede das Wort geprägt, daß die Politik für uns Sozialdemokraten 'nicht Ketter, sondern Besinnung' ist. Und so entspringt das Stärkste seiner Rede eben auch nicht der Kunst eines Meisters des gesprochenen Wortes, sondern der Besinnung, die er mit Millionen Gleichgesinnter teilt. Sein großer Erfolg war darum ein Erfolg nicht nur eines Mannes, sondern der Sozialdemokratischen Partei.

Aus sozialdemokratischer Besinnung und Weltanschauung hat Landsberg die Kraft seiner Argumente geschöpft. Seine Rede war die stärkste Bezeugung jener schöpferischen Entwicklung, zu der die Sozialdemokratie den Anstoß gegeben hat und von der das unklügliche Vertragswerk einen Teil darstellt. Sie hat nicht nur die Angriffe der Nationalisten mit überlegener Satire zurückgewiesen, sondern sich auch mit ungeheurem Ernst mit dem russischen Problem auseinandergesetzt.

Bei dieser Auseinandersetzung ist von der kommunistischen Behauptung, die Verträge von Locarno seien 'ein gegen

Sowjetrußland gerichteter Kriegspakt', nichts mehr übrig geblieben. Die Kommunisten haben in der inneren Politik ihre ursprünglichen Auffassungen vollkommen preisgegeben und widerwillig anerkennen müssen, daß die Sozialdemokraten, indem sie jede Putschaktion ablehnen, die Dinge richtiger beurteilt haben als sie. Auch ihre auswärtige Politik erweist sich jetzt als eine vollkommene Illusion. Oder wollen sie nach den Erklärungen, die Landsberg gestern abgegeben hat, noch immer behaupten, die Sozialdemokratie treibe 'Hege gegen Sowjetrußland'?

Gewiß, die Sympathieerklärung Landsbergs richtet sich an die Adresse des russischen Volkes, nicht an die des bolschewistischen Regimes. Aber auch dieses hat der sozialdemokratische Redner als einen Fortschritt über das zaristische System hinaus anerkannt und, wenn man so sagen darf, als eine aus der Geschichte des russischen Volkes begründete Notwendigkeit.

Gewiß auch, unser Verhältnis zu Rußland hat eine Veränderung erfahren in dem gleichen Maße, in dem sich Rußlands Verhältnis zum europäischen Sozialismus änderte. Es gab eine Zeit, in der die Gefahr bestand, daß das, was an der großen russischen Revolution spezifisch russisch war, als für den internationalen Sozialismus allgemein gültig betrachtet werden könnte. Es gab eine Zeit, in der man von Rußland aus mit den Mitteln der Gewalt russische Methoden auf Europa anzuwenden versuchte und in der viele Arbeiter in dem Irrwahn lebten, daß diese Methoden zu ihrer sozialen Befreiung führen könnten.

Diese Zeit ist vorbei! Die grundsätzlichen Gegensätze zwischen dem demokratischen Sozialismus Europas und dem Bolschewismus sind, so darf man annehmen, bald jedem Schulkind bekannt. Eine unmittelbare Gefahr, daß von Moskau aus in unheilvoller Weise in die innere Entwicklung Deutschlands eingegriffen werden könnte, besteht nicht. Und schließlich sind auch kommunistisch geführte Arbeiter längst nicht mehr der Einsicht unzugänglich, daß das Vorbild des weißen agrarischen Rußland auf den industriellen, dichtbesiedelten Westen nicht ohne weiteres anwendbar ist.

Rußland greift jetzt nicht an, sondern es beobachtet. Wir brauchen uns nicht mehr gegen Rußland anders als durch unsere guten Gründe zu verteidigen — und so beobachten auch wir. An die Stelle eines leidenschaftlichen, zu gewalttätigen Zustimmungen drängenden Kampfes ist ein Zustand getreten, in dem man sich gegenseitig zu verstehen sucht. Wenn es den maßgebenden Stellen in Rußland ebenso gelingt, die besonderen Umstände unseres Kampfes zu begreifen, wie es uns gelingt, die russischen Kampfmethoden aus den Besonderheiten der russischen Verhältnisse und der russischen Volksseele herauszuleiten, dann sind die Anfänge einer Verständigung da, die wir nach allen Seiten hin erstreben.

Ein solches nüchternes gesundes Verhältnis wird sich fernhalten von dem Wahn, daß jenseits der russischen Grenzpfähle das 'Sowjetparadies' anfangen und daß die europäische Arbeiterbewegung von Moskau aus kommandiert werden könne. Auch Rußland wird seinen Vorteil davon haben, wenn es sein Verhältnis zur europäischen Arbeiterbewegung auf Tatsachen und nicht auf Illusionen begründen will.

Damit wird aber auch die außenpolitische Stellung des deutschen Kommunismus unhaltbar. Diese beruht auf der Illusion, um nicht zu sagen, auf dem Schwindel, daß alle Welt Rußland ans Leben wolle, und daß die deutsche Sozialdemokratie willens sei, sich dem Kapitalismus als Landsknecht gegen Rußland zu verschreiben. Wahrheit ist, daß der Kapitalismus mit Rußland nicht Krieg, sondern Geschäft sucht, und daß sich die Sozialdemokratie an dem nicht existierenden Komplott gegen Rußland nicht beteiligt, und daß sie es mit allen Mitteln zerritzen würde, wenn es wirklich existierte.

Es ist wirklich schade, daß nicht alle kommunistischen Arbeiter gestern Gelegenheit hatten, die Rede des Genossen Landsberg zu hören. Sie würden sonst der Aufforderung ihrer Zentrale, heute gegen den sogenannten 'Kriegspakt' zu demonstrieren, nicht nachkommen oder aber bei der Behauptung, die Sozialdemokratie mache einen 'Kriegspakt gegen Sowjetrußland' mit, in helles Gelächter ausbrechen.

Die namentlichen Abstimmungen der zweiten Lesung haben gezeigt, daß heute — wenn nicht ganz Unvorhergesehenes eintritt — die endgültige Annahme des Gesetzes über Locarno und über den Eintritt in den Völkerbund durch eine starke Mehrheit gesichert ist. Es steht jetzt fest,

daß die Unterzeichnung in London am 1. Dezember nicht durch die Volschaffer, sondern durch die Delegierten vorgenommen werden wird, die sich mit ihrem Stab von Staatssekretären und Juristen dorthin begeben werden. Nach einem Aufenthalt von zwei bis drei Tagen werden L u t h e r und Stresemann zurückkehren, um gemeinsam mit dem Gesamtkabinetts zu demissionieren. Damit erledigen sich auch die W i t t e n b e r g e n t r ä g e der Ludendorff, Westarp und Thälmann von selbst.

Auch Locarno wird uns kein 'Paradies' bringen. Der Weg ist weit. Aber auf dem richtigen Wege ist Locarno ein richtiger Schritt. Die Sozialdemokratie, die ihn durch ihre Abstimmung ermöglicht, übernimmt für ihn vor der Arbeiterschaft die Verantwortung. Sie wird auch hier recht behalten!

Den Verhandlungsbericht finden die Leser in der Beilage. An dieser Stelle bringen wir die Ausführungen unseres Parteiredners:

Abg. Landsberg (Soz.):

Der Staatsmann, der sich zu einer bedeutenden politischen Aktion entschließt, befindet sich in einer lästigen Lage. Man sieht, was er ist, aber man weiß nicht, ob ihm der Erfolg beschieden sein wird. Wir anderen, die wir Zuschauer sind, haben in unserer Kritik die Verpflichtung, davon auszugehen, daß den Politiker die Liebe zum eigenen Lande leitet. Und es ist es, wenn ein früherer deutschnationaler Abgeordneter, Herr Roth, sich erstreckt, in einem Blatt dieser Tage zu schreiben, daß jeder, der das Locarno-Abkommen anerkennt, in seinen Augen als ein Volksverräter gelte und daß er wert sei, daß ihm Brian das Kreuz der Ehrenlegion verleihe. Angesichts des offenbar moralischen Tiefstandes des Verfassers dieser Zeilen erspare ich mir jedes Wort der Polemik. (Zustimmung.)

Keine politischen Freunde sind bestrebt, jedem Gegner gerecht zu werden. Wir würden es deshalb durchaus begrüßlich finden, daß ein Mann, ein Deutscher aus ehrlichen Beweggründen dem Pakt von Locarno die Zustimmung versagt. Solche Beweggründe können nurgen im Gemütsleben. Sie können wurzeln auf dem Boden politischer Spekulation, als etwa der: wir wollen ja nicht, was der Weltkrieg namentlich in Asien für Veränderungen herbeibringt. Halten wir in den nächsten Jahren den Blick ständig auf den politischen Horizont gerichtet, bleiben wir nach allen Richtungen hin frei!

Ich halte derartige Erwägungen für völlig abwegig. Den Erwägungen, den Beweggründen, die im Gemütsleben wurzeln, halte ich entgegen: man lebt nicht in der Vergangenheit, sondern in der Zukunft, und den anderen, daß die Freiheit, die ihr erstrebt, zur schließlichen Gebundenheit und Unfreiheit werden kann. Denn die anderen machen auch ihre Gegenzüge. Sie warten nicht ab, sie sichern sich, und es kann dahin kommen durch die von euch angestrebte Politik der völligen Freiheit, daß wir abermals eingekerkert werden, eingekerkert von einem nicht zu durchbrechenden Ring in einer Periode tiefster wirtschaftlicher Not, von der wir wirklich nicht wissen, wie wir aus ihr hinauskommen sollen. (Sehr richtig! links.) Dieser Weltteil stellen wir Sozialdemokraten eine andere entgegen. Wir scheuen uns nicht entgegenzusetzen, daß wir von der Krankheit ergriffen sind, die man geschmackvollerweise als die Seuche des Pazifismus bezeichnet. Nur muß man sich über den Begriff des Pazifismus verständigen. Ich meine es nicht Pazifismus, sondern Passivismus, wenn etwa jemand sich einbildet, passivische Ziele, dadurch zu erreichen, daß er anderen gestattet, ihn beliebig zu mißhandeln. Das ist kein Pazifismus. Der Pazifismus hat zwei Ziele. Er will den Krieg als Mittel der Anstrengung von Gegenseitigen unter den Nationen ausschalten. Er will aber auch allen Nationen im Rate der Völker eine Stellung anweisen, die sie vor dem Gedanken an Krieg bewahrt. Man sagt, daß ein Pazifismus dieser Art illusionistisch sei, und daß man auf Güte und auf Rechtschaffenheit eine Politik nicht stützen könne. Auch wir tun das nicht.

Wie berufen uns auf das richtig verstandene Interesse aller Menschen am Pazifismus.

Die Schicksale der Völker sind unendlich miteinander verstrickt. Das Siegervolk wie das besiegte besteht aus Produzenten und Konsumenten. Kann ein besiegtes Volk nicht konsumieren, so muß ein Siegerland Erwerbslosenunterstützung zu Millionen und aber Millionen zahlen. Darüber hinaus ist jedes Volk eine Kulturform. Das Wort Virabesius: 'Der Tag, an dem ein Volk seine Freiheit verliert, ist ein Trauertag für die gesamte Menschheit', ist wahr. (Veihafte Zustimmung b. d. Soz.)

Wir wollen unsere Anschauung niemandem aufzwingen. Was wir aber auf das schärfste geltehen, ist, daß eine große Partei dieses Hauses alle auf den Wicksch des Paktes, der eine Schicksalswende bedeuten kann, abzulebenden Schritte mitgemacht, und daß sie dann im letzten Augenblick aus Jurot vor der Verantwortung des Steuer ausgetreten hat. (Sehr wahr! b. d. Soz.)

Etwa so wie ein ungeheurer Kolonialführer seine in Not befindliche Maschine verläßt, um sich selbst zu retten. (Rufe b. d. Deutsch-

Gewerkschaftsbewegung

Zentrales Tarifabkommen im Baugewerbe.

Bis zum 31. März auf Grund der bestehenden Bedingungen.

Ueber die Erneuerung eines Reichstarifvertrages für das Baugewerbe, der am 31. März 1924 abgelaufen und nicht erneuert wurde, fand am 26. November in Berlin eine einleitende Verhandlung unter den früheren Vertragspartnern statt. Von beiden Seiten der Parteien wurde ausgesprochen, daß man den ernstlichen Willen hat, wieder zu einem Reichstarifvertrag zu kommen. Als Vorvereinbarung und, damit während der Zeit der Verhandlungen nicht Störungen eintreten, die den Ablauf eines Reichstarifvertrages hinausziehen oder gar gefährden, haben die Parteien folgende Vereinbarung über die Lohnfrage und über etwa während der Verhandlungszeit auftretende Streitfragen getroffen:

„Die in der Arbeitsgemeinschaft des deutschen Hoch- und Tiefbaugewerbes zusammengeschlossenen Verbände, 1. Deutscher Arbeitgeberbund für das Baugewerbe, 2. Reichsverband des deutschen Tiefbaugewerbes, sowie 3. der Beton- und Tiefbauarbeiterverband für Deutschland einerseits und 1. der Deutsche Bauwerksbund, 2. Zentralverband der Zimmerer, 3. Zentralverband christlicher Bauarbeiter, 4. Zentralverband der Maschinisten und Helfer andererseits, treffen für ihre Unterverbände folgendes Abkommen:

1. Die innerhalb des Deutschen Reiches zurzeit bestehenden Lohn- und Arbeitsabkommen werden bis zum 31. März 1926 verlängert. In tariflich nicht geregelten Orten werden die zurzeit gezahlten Löhne als tariflich anerkannt. 2. Keine Partei und deren Unterverbände dürfen bis zu dem obigen Termin in Kampfmaßnahmen wegen Lohn- und Arbeitsstreitigkeiten eintreten. Die bisherigen tariflichen Schlichtungsstellen haben in diesem Fall die Sache anzunehmen und eine Entscheidung zu fällen. Wo solche Schlichtungsstellen nicht bestehen, sind sie zu errichten. Grundständige Streitfragen des Reichstarifvertrages gehören nicht zur Zuständigkeit dieser Schlichtungsstellen. Bestehende bezirksliche Verordnungen bleiben dadurch unberührt. 3. Die Vertragsparteien werden gemeinsam die Allgemeinverbindliche Erklärung dieser Vereinbarung beantragen.

Die weiteren Verhandlungen unter den Parteien werden am 18. und 19. Dezember fortgeführt.

Diese Vereinbarung ist, wie aus dem Inhalt hervorgeht, nur eine vorläufige. Sie ist aber nichtsdestoweniger insofern von großer Bedeutung, als durch die Allgemeinverbindliche Erklärung, die zweifellos ausgesprochen werden wird, in ganz Deutschland auf Grund des status quo im Baugewerbe geregelte Lohn- und Arbeitsverhältnisse damit eintreten.

Man kann, wenn man will, dieser Vereinbarung vom Arbeiterstandpunkt aus kritisch gegenüberstehen, und zwar hauptsächlich deshalb, weil die bestehenden Lohn- und Arbeitsbedingungen um volle vier Monate verlängert werden, ohne daß irgendeine Lohnhöhung eintritt. Die Frage der Arbeitszeit bleibt hier außer Betracht, und zwar, weil im Baugewerbe während der Wintermonate notwendig eine verkürzte Arbeitszeit herrscht, und weil, von verschwindenden Ausnahmen abgesehen, der Arbeitsdienst im Baugewerbe aufrechterhalten worden ist.

Berücksichtigt man jedoch, daß während der Wintermonate das Baugewerbe so ziemlich brachliegt und Arbeitskämpfe schon deshalb zu den Unnützlichkeiten gehören, dann bedeutet die Verlängerung der gegenwärtigen Arbeitsbedingungen bis zum 31. März des nächsten Jahres gewissermaßen die Festlegung eines Zustandes, der auch sonst bestanden hätte. Wenn man weiter berücksichtigt, daß die Unternehmer im Baugewerbe im nimmend abgelaufenen Baujahr sich mit großen Plänen trugen und insbesondere die Absicht hatten, alle bestehenden Bezirksstarife im November

zum Anlaufen zu bringen, um zu dem für die Bauarbeiter besonders ungünstigen Zeitpunkt die Arbeitsbedingungen zu diktieren, dann wird man die eigentliche Tragweite des Abkommens erst richtig ermessen. Alles in allem kann man also sagen, daß die Gewerkschaften der Bauarbeiter die Pläne der Scharfmacher im Unternehmerlager endgültig durchkreuzt haben.

Die Arbeitslosigkeit ist nicht groß genug! Die Reichsbahngesellschaft hilft sie vergrößern.

Das Wolff-Bureau verbreitet folgende Meldung: Wie wir erfahren, beträgt der Personalbestand an Beamten und Arbeitern bei der Deutschen Reichsbahngesellschaft entgegen anderen Meldungen zurzeit rund 732000 Köpfe. Es muß seitens der Deutschen Reichsbahngesellschaft im Interesse einer wirtschaftlichen Betriebsführung erstrebt werden, etwa den Friedenskopfstand wieder zu erreichen, der sich auf rund 693000 Köpfe belief. Naturgemäß werden in der Hauptsache von dem weiteren Abbau die Bezirke betroffen, die wegen Lage der Verhältnisse den Abbau noch nicht im vollen Maße haben durchführen können.

In unserer gestrigen Abendausgabe haben wir bereits über die Verhandlungen im 24. Ausschuss des Reichstages, der sich mit dem beabsichtigten Abbau bei der Reichsbahn beschäftigte, eingehend berichtet. Wenn die Hauptverwaltung der Reichsbahn mit den bisher abgelehnten Abbauplänen nunmehr an die Öffentlichkeit tritt, so fehlt in der erzwungenen Erklärung jede Begründung für die Notwendigkeit des Abbaues. Wir haben wiederholt Tatsachen angeführt, wo der Abbau so radikal vorgenommen wurde, daß unmittelbar nach dem Abbau Neueinstellungen notwendig waren. Andererseits hat die Reichsbahngesellschaft in erheblichem Maße Arbeiten, die sie bisher in eigener Regie ausführte, an die Privatindustrie vergeben müssen, was selbstverständlich bei Hinzurechnung des Unternehmerprofits eine Vert. erung darstellt. Wir haben weiter im wirtschaftlichen Teil der Morgenausgabe vom Mittwoch eine eingehende Darstellung der Verhältnisse bei der Reichsbahn gegeben, aus der u. a. hervorgeht, daß gegenüber 1913 der Personenverkehr sich nahezu verdoppelt hat.

Wir gehen nicht weiter auf die zahlreichen anderen Details ein, insbesondere auf den Zustand der Strecken. Wir weisen nur auf die Sinnlosigkeit des bisher betriebenen schematischen Abbaus hin, der so erfolgt ist, daß die hohe Bürokratie, die von ihrer eigenen Unersetzlichkeit überzeugt ist, vom grünen Tisch einen Abbau diktiert, der für die Aufrechterhaltung des Reichsbahnbetriebes verheerende Folgen hat. Ein schematischer Vergleich mit dem Personalbestand von 1913 ist umso weniger zulässig und umso unverständlicher, als bekanntlich der Betriebsstand der Reichsbahngesellschaft in keiner Weise derselbe ist, wie er 1913 war. Den Abbau aber ausgerechnet jetzt, in der Zeit der großen Arbeitslosigkeit vorzunehmen, zu einer Zeit, wo die Pflicht der Behörden und öffentlichen Unternehmungen ist, alles zu tun, um die Arbeitslosigkeit herabzudrücken, ist nicht nur hohler Wahnsinn, sondern direkt eine Herausforderung des Deutschen Reichstags sowohl, als auch der Eisenbahner selbst.

Für über eine Million Notstandsarbeiten.

In München... München, 20. Nov. (WIZ.) Der Stadtrat München hat für Winternotstandsarbeiten mehr als eine Million Mark bereitgestellt.

Der Urlaub soll abgearbeitet werden.

So fordern es die Metallindustriellen. „Einfluß der Beurlaubung der Arbeiter auf die Betriebsproduktion“ betitelt der Gesamtverband Deutscher Metallindustrieller ein Rundschreiben, in dem er folgendes ausführt: „Der Einfluß der Beurlaubung der Arbeitnehmer, insbesondere der Arbeiter auf die Betriebsproduktion ist, wie nicht weiter ausgeführt zu werden braucht, außerordentlich groß. Als Beispiel sei nur angeführt, daß in einem Berliner Großbetriebe in der Zeit von Mai bis August 1925 durchschnittlich 1500 Personen im Monat beurlaubt waren. Diese zahlreichen Beurlaubun-

gen machten eine erhebliche Vermehrung der Belegschaft erforderlich, damit eine Produktionsverminderung vermieden werde. Wenn man ferner berücksichtigt, daß Neueingestellte weniger leistungsfähig sind als die Eingearbeiteten oder beurlaubten Personen, so ergibt sich, daß die Zahl der infolge der zahlreichen Beurlaubungen Rekrutierungsstellen entsprechend größer ausfallen mußte.

An uns ist deshalb die Anregung gelangt, anzustreben, daß in Zukunft in Tarifverträgen oder durch das zukünftige Arbeitsgesetz der Betriebsleitung das Recht eingeräumt werde, von der im Betriebe tätigen Belegschaft soviel Ueberstunden zu verlangen, als notwendig sind, um den Ausfall an Arbeitsstunden durch die Beurlaubung weitzumachen.

Soll das Streben nach einer solchen gesetzlichen Bestimmung Erfolg haben, so muß den maßgebenden Stellen Material darüber vorgelegt werden, welchen minderen Einfluß die zahlreichen Beurlaubungen von Arbeitnehmern auf die Produktion der Betriebe haben.

Wir bitten Sie deshalb, solches Material von Ihren Mitgliedsvertretern zu beschaffen. Das Material muß insbesondere Angaben darüber enthalten, wieviel Personen durchschnittlich im Monat beurlaubt waren und wieviel Neueinstellungen infolge dieser Beurlaubung vorgenommen werden mußten, um die Produktion einigermaßen auf der gleichen Höhe zu halten.

Daß die in diesem Rundschreiben zum Ausdruck gebrachte Absicht nicht die ungeteilte Meinung sämtlicher Unternehmer darstellt, ergibt sich aus der Tatsache, daß viele Werke die Urlaubszeit dazu benutzen, ihren Betrieb ruhen zu lassen und gründlich zu überholen (Reinigung der Dampfessel, Instandsetzung der Werkstätten usw.). Man darf aber die in der Absicht des Gesamtverbandes Deutscher Metallindustrieller liegende Gefahr nicht unterschätzen. Es wird daher Aufgabe der Vertreter der Arbeitnehmererschaft in den Gewerkschaften und im Reichstag sein, die beabsichtigte Sabotage des Arbeiterurlaubs zu durchkreuzen.

Die Abstimmung der Straßenbahner.

Die Abstimmung erfolgt am Montag in den Betrieben, und zwar für das Betriebspersonal in der Zeit von früh 4 1/2 bis nachmittags 2 Uhr, und in der Werkstatt vor Arbeitsbeginn.

Konflikt bei der österreichischen Post.

Wien, 20. November. (Eigener Drahtbericht.) Am Donnerstag nachmittag hat die Arbeitergemeinschaft und der Zentralausschuß der österreichischen Post- und Telegraphenanstalten in gemeinsamen Verhandlungen mit dem Generaldirektor des österreichischen Post- und Telegraphenwesens das Angebot der Generaldirektion als ungenügend abgelehnt. Die Regierung hat daraufhin die Vertreter der Postangestellten für Sonnabend vormittag zu weiteren Verhandlungen zu sich geladen. Die Vertreter der Angestellten sehen die Regierung bereits wissen, daß, wenn bis Montag kein zufriedenstellendes Ergebnis erzielt ist, der Regierung ein kurzfristiges Ultimatum gestellt wird, das mit dem 4. Dezember ablaufen würde.

Wiederaufnahme der Arbeit in Steyr.

Wien, den 20. November. (Eigener Drahtbericht.) Die Abstimmung der Arbeiterchaft der ehemaligen Waffenfabriken in Steyr ergab 2279 für und 376 gegen die Annahme des Vergleichs, der zwischen den Gewerkschaftsvertretern und der Geschäftsleitung abgeschlossen worden ist. Damit ist der Konflikt beendet.

Es handelt sich um einen Streit, der infolge der Maßregelung einer großen Anzahl gewerkschaftlicher Vertrauensleute erfolgt ist. Der Kampf hat acht Wochen gedauert. Er endet mit einem vollen Erfolg für die Arbeiterchaft. Sämtliche Arbeiter erhalten einen Nachschuß in der Höhe eines Lohnes von 15 Wochen, der jedoch nicht zurückgezahlt werden braucht. Der Zentralratstag der Angestellten, den die Direktion seit zwei Jahren nicht mehr anerkannte, wird nun wieder in Kraft gesetzt. Die Aussperrung gilt nicht als Unterbrechung der Dienstzeit. Eingestellt werden sämtliche Arbeiter- und Angestellten, die sich keine geschwändrige Handlungen zuschulden kommen ließen, d. h. alle bis auf wahrscheinlich zwei.

Verantwortlich für Wolff: Graf Rüdiger v. Bismarck. Verlag: Hermann-Brosch Verlag, Berlin. Druck: Hermann-Brosch-Verlag, Berlin. Preis: 30 Pf. (einschl. Porto). Abbestellen bei: Hermann-Brosch-Verlag, Berlin. (Eigener Drahtbericht.)

A. WERTHEIM

Leipziger Straße Königstraße Rosenthaler Straße Moritzplatz

Billigste Lebensmittel

Freitag u. Sonnabend, soweit Vorrat. Leicht verderbliche Artikel können nicht zugesandt werden

Frisches Fleisch	
Rinderkamm u. Brust	80 Pf. Pfund
Schmorfleisch mit Knochen	1 M Pfund
Suppenfleisch	75 Pf. Pfund
Kalbskamm und Brust	75 Pf. Pfund
Kalbskeule u. Rücken	90 Pf. Pfund
Hammelvorderfleisch	80 Pf. Pfund
Hammelrücken	85 Pf. Pfund
Schweinebauch u. Rücken	120 Pf. Pfund
Schweineschinken	125 Pf. Pfund
Lieser	120 Pf. Pfund
Gehacktes Fleisch	80 Pf. Pfund
Pa. Ochsenfleisch	
Kaninchen	95 Pf. Pfund
Haschkeule	120 u. 135 Pf. Pfund
Rehrücken	125 Pf. Pfund
Suppenhühner	120 u. 140 Pf. Pfund
Brathühner	140 Pf. Pfund
Fettgänse	125 u. 138 Pf. Pfund
Tafelreis	21 Pf. Pfund
Auszugmehl	23 Pf. Pfund
Kalifornisches Backobst	72 Pf. Pfund
Blutwurst	
Leberwurst	72 Pf. Pfund
Landierwurst	12 Pf. Pfund
Rotwurst	120 Pf. Pfund
Große Mettwurst	145 Pf. Pfund
Gefüllte Schinken	145 Pf. Pfund
Filetwurst	165 Pf. Pfund
Jagdwurst	165 Pf. Pfund
Braunschweiger	175 Pf. Pfund
Felne Leberwurst	175 Pf. Pfund
Zerelatwurst	195 Pf. Pfund
Salamiwurst	195 Pf. Pfund
Schinkenspeck	210 Pf. Pfund
Faustkäse	
Quadratkäse	65 Pf. Pfund
Allg. Stangenkäse	75 Pf. Pfund
Goudakäse	80 Pf. Pfund
Romatour	55 Pf. Pfund
Tilsiter	55 Pf. Pfund
Schweizer	130 Pf. Pfund
Kokosfett	
Tafelbutter	22 Pf. Pfund
Dän. Butter	240 Pf. Pfund

Konserven	
Jg. Schnittbohnen	68 Pf. Pfund
Jg. Brechbohnen	70 Pf. Pfund
Junge Erbsen	63 Pf. Pfund
Jg. Erbsen	63 Pf. Pfund
Jg. Erbsen	87 Pf. Pfund
Gem. Gemüse	165 Pf. Pfund
Bruchspargel	165 Pf. Pfund
Stang.-Spargel	290 Pf. Pfund
Wine	
Apfelwein	58 Pf. Pfund
1923 Hainfelder	90 Pf. Pfund
1920 Dürk. Schloßgr.	160 Pf. Pfund
Riesl. Stadt Dürkheim	160 Pf. Pfund
1922 Piesporter Falkenberg	180 Pf. Pfund
1921 Niersteiner	180 Pf. Pfund
1922 Kirchheimer	180 Pf. Pfund
1922 St. Justin	150 Pf. Pfund
1921 Gundersheimer	210 Pf. Pfund
1917 Fleury Burgund	210 Pf. Pfund
1918 Chät. Courtiliac	250 Pf. Pfund
Tarragona	125 Pf. Pfund
Ruster Gold	150 Pf. Pfund
Malaga goldfarben	165 Pf. Pfund
Portwein feiner alter	2 M Pf. Pfund
A.W. Spezial Cuvée	4 M Pf. Pfund
Jamaika-Rum-Verachn.	320 Pf. Pfund

Fische	
Rotbarse	15 Pf. Pfund
Bratschollen	18 Pf. Pfund
Makrelen	20 Pf. Pfund
Schellfische	24 Pf. Pfund
Grüne Heringe	24 Pf. Pfund
Kabeljau	23 Pf. Pfund
Lebende Plötzen	23 Pf. Pfund
Lebende Aalquappen	68 Pf. Pfund
Leb. Hechte	120 Pf. Pfund
Lebende Spiegelekarpen	125 Pf. Pfund
Mandarinen	45 Pf. Pfund
Apfelsinen	75 Pf. Pfund
Kochäpfel	10 Pf. Pfund
Eßäpfel	20 Pf. Pfund
Goldparmanen	24 Pf. Pfund
Ital. Feigen	28 Pf. Pfund
Frisch gebr. Kaffee	260 M. 450 Pf. Pfund
Schokolade	1 M Pf. Pfund
Milchschokolade	38 Pf. Pfund
Rotkohl	5 Pf. Pfund
Mohrrüben	5 Pf. Pfund
Blumenkohl	8 Pf. Pfund
Märk. Rübchen	8 Pf. Pfund
Sellerie	10 Pf. Pfund
Schokolade Milch-Nuß	48 Pf. Pfund
Bendopp-Kakao	85 Pf. Pfund

Tee-Raum, Leipziger Str., nach Renovierung wiedereröffnet

Jeden Freitag u. Sonnabend billiger Verkauf

Stoff-Reste u. Abschnitte

Vorstandswahl im Rathaus.

Genosse Haß wieder Vorsteher. - Auch Kommunisten im Vorstande. Der Schrei nach Hilfe für Erwerbslose und Notleidende.

Die Berliner Stadtverordnetenversammlung wählte gestern ihren Vorstand. Die Wahl wäre ohne viele Umstände erledigt worden, wenn nicht der deutschsozialistische Knüttel-Kunze sich das Vergnügen gemacht hätte, durch Widerspruch gegen die vorgeschlagene Juriswahl eine Reihe zeitraubender Zettelwahlen zu erzwingen.

zunächst in Ihrem Namen unserem hochverehrten Altersvorsitzenden für die Führung der Geschäfte; möge es ihm vergönnt sein, noch recht lange in unserer Mitte für das Wohl unserer Stadt und der Bürgerschaft wirken zu können. (Beifall.)

Wahl der drei Vorsteher-Stellvertreter.

Als erster wird v. Dethleffen (Dnat.) vorgeschlagen Fabian (Dnat.). Stadt. Leß (Komm.) meint, die Versammlung sollte die Wahl nicht ohne eine Demonstration gegen die Monarchisten vorübergehen lassen. (Wachen rechts.) Er schlägt Degner für diesen Posten vor.

Zum zweiten Stellvertreter wird von den Kommunisten Degner vorgeschlagen. Weitere Vorschläge erfolgen nicht. Der Wahl durch Zursich wird wieder von den drei Deutschsozialen widersprochen. Degner wird gewählt mit 124 von 125 gültigen Stimmen; 89 Zettel sind unbeschrieben. Degner nimmt die Wahl an.

Gegen die Wahl der 6 Beisitzer und 6 Stellvertreter durch Zursich erhebt sich kein Widerspruch; die Listen der Sozialdemokraten, Kommunisten und der vereinigten Bürgerlichen sind gewählt. Die Beisitzer der Sozialdemokraten sind Claus und Jlasau, Stellvertreter Frau Kiedger und Hofsä. Damit ist der Vorstand konstituiert; die Versammlung tritt in die Erledigung ihrer Geschäfte ein.

Die Hundesteuervorlage überwies die Versammlung diesmal einem besonderen Ausschuss. Eine lange Reihe von Dringlichkeitsanträgen kam zur Beratung. Die Mehrheit von diesen stieß auf Widerspruch und schied für jetzt aus; unbeanstandet blieben nur die Anträge betr. die Verhinderung der Abtretung eines Teiles der Gärlicher Straße an die Straßenbahn.

Die erste ordentliche Sitzung der neuen Stadtverordnetenversammlung wurde gestern abend gegen 5 1/2 Uhr vom Altersvorsitzenden Bamberg eröffnet. Zunächst nahm der Altersvorsitzende noch die Mitglieder Amburg und Dr. Witte (Soz.) und den Demokraten Hausberg durch Handschlag in Eid und Pflicht. Dann widmete er dem am 20. November verstorbenen Genossen Dr. Hermann Wegl einen von der Versammlung stehend angeführten Nachruf, in dem er der hervorragenden

Verdienste Wegls um die sozialen und hygienischen Interessen der Bevölkerung Berlins

mit Worten höchster Anerkennung gedachte. Auch der starken, ihre Ziele energisch zu verfolgen gewohnten Persönlichkeit Wegls wurde Herr Bamberg durchaus gerecht; Freunde und Gegner hätten in dem Urteil übereingestimmt, daß er als treuer Sohn der Stadt ihr in nordüblicher Hingabe seine Fähigkeiten und reichen Erfahrungen zur Verfügung gestellt habe.

Konstituierung.

Bei der Wahl des Vorstehers schlug Genosse Czerniak die Genossen Haß vor, der einer Empfehlung wohl nicht mehr bedürfe. - Eine anderer Vorschlag wurde nicht gemacht. Auf die Frage des Alterspräsidenten, ob gegen die Wahl durch Zursich Widerspruch erhoben werde, meldete sich Herr Richard Kunze. Der Vorsitzende ersuchte, den Widerspruch zurückzuziehen, da der Vorschlagene ja doch gegen eine oder einige wenige Stimmen gewählt werden würde, und proklamierte, da er keinen Widerspruch weiter vernahm, den Stadtverordneten Haß als gewählt.

Genosse Haß übernahm den Vorsitz mit folgenden Worten: Nachdem ich das Amt des Vorstehers wieder übernehme, danke ich

Mitteln für Winterbeihilfen an alle Unterstüßungsempfänger einschließlich der Erwerbslosen. Die anderen Parteien haben ähnliche Anträge eingebracht. Frau Rosenthal (Komm.) begründete unter heftigen Zusätzen gegen den säumigen Magistrat die Forderungen der Kommunisten. - Die Tribüne sekundierte der Rednerin kräftig und klatschte ihr demonstrativen Beifall. Vorsteher Haß ermahnte wiederholt die Besucher, sich ruhig zu verhalten. Gen. Heilmann führte aus, daß die Arbeitslosigkeit in letzter Zeit ganz enorm zugenommen habe und die Zahl der Erwerbslosen sich bedenklich der 100 000 nähere.

die Ausgesteuerten berücksichtigt

werden. Beim Reich sei darauf zu drängen, daß die Unterstüßungsätze erhöht werden, daß die Bedürftigkeitsklausel fällt, daß die Kurzarbeiterunterstützung wieder eingeführt und daß bei Rotstandsarbeiten tarifmäßiger Lohn bezahlt wird. Diesen Mindestforderungen müsse der Magistrat unbedingt nachkommen; davon lasse sich nichts abhandeln. (Auch dem Gen. Heilmann sollte die Tribüne Beifall; Vorsteherstellvertreter Fabian wiederholte die Warnung an die Besucher, die Verhandlungen nicht zu stören.)

Stadt. Richard Kunze befragte eine einmalige Teuerungszulage von 50 M. (Gelächter) an alle Unterstüßungsempfänger einschließlich Zwischendurch wurde auch das Ergebnis der Wahl zum Haushaltsauschuss bekannt gemacht: die Soz. haben 8, die Komm. 5 Sitze, den Dnat. folgen 6, den anderen Bürgerlichen ebenfalls 6 zu. Genosse Stadtrat Brühl legte im einzelnen dar, was der Magistrat in allen den erwähnten Rückfragen bereits getan hat und was er weiter zu tun gedenkt.

Die Hauptfrage sei und bleibe die Beschaffung von Arbeit. Die Kurzarbeiterunterstützung wieder einzuführen sei sehr wünschenswert, sie müsse aber von allem Ballast befreit werden, wenn sie wirksam sein solle. Im Arbeitsministerium seien heute immerhin günstige Aussichten eröffnet worden. Auch der Magistrat habe einen besonderen Unterausschuss für die Angelegenheit niedergelegt; eine Vorlage des Magistrats werde tunlichst bald der Versammlung zugehen.

Hugo Sommer (Dem.) sprach die Bereitwilligkeit seiner Fraktion aus, in einem Ausschuss an der Lösung des Problems mitzuarbeiten. Treffel (Str.) wünschte auch eine Unterstüßungsaktion noch vor Weihnachten und forderte im übrigen u. a. auch die Anhörung der Christlichen Gewerkschaften und der Organisation der Heimarbeiterrinnen. - Gen. Ulrich warf einen kurzen Rückblick auf die Geschichte der Erwerbslosenunterstützung. Im Laufe der Entwicklung sei die gezielte Erwerbslosenfürsorge immer unzulänglicher geworden. Der Ausschuss müsse so schnell wie möglich zu der Frage der Gewährung einer Wirtschaftsbeihilfe Stellung nehmen. Die Fraktion habe aber außerdem in einem weiteren Antrag verlangt, daß auf den Arbeitsnachweisen, wo Tausende von Arbeitslosen verkehren müssen, für Aufenthaltöräume gesorgt wird, wo sie ohne Gefahr für ihre Gesundheit sich aufhalten können, wo sie nicht unkl. Kälte, Staub, verdorbener Luft und Schmutz zu leiden haben. - Den Erwerbslosen sei vor allem mit Rotstandsarbeiten zu Hilfe zu kommen. Der Magistrat sollte die Aufträge, die er zu vergeben habe, sofort vergeben, und Reich und Staat müßten das gleiche tun. Die heutige Wirtschaftskrise sei ebenfalls eine Folge des verlorenen Krieges. Die Unternehmer schließe die Schuld den angeblich zu hohen Löhnen der Arbeiter zu. (Von der Tribüne werden diese Ausführungen durch wiederholte Zurufe glossiert.)

Ein Schlußantrag machte der Diskussion ein Ende. Sämtliche Anträge wurden dem Erwerbslosenausschuss überwiesen. Der Vorsteher schloß hierauf gegen 10 1/2 Uhr die Sitzung.

Völkische Rowdies.

Gestern um 12 Uhr zog ein Trupp Halentkrenzler die Lindenstraße entlang. Am „Vorwärts“-Gebäude schwärmte die Truppe nach dem Bürgerfest zu aus und ließ seine Wut an einer harmlosen Schaufensterscheibe der „Vorwärts“-Expedition aus, die zertrümmert wurde. Darauf verließ die Horde fluchtartig die Stätte ihrer Heldentat.

Die Passion.

„Ach ja, es ist ja heute Sonntag,“ sagte Olga, peinlich berührt. Sie mußte etwas sagen, und wenn es hier noch so dumm war. „Dann grüßen Sie -“ „Goldhäselchen,“ erwiderte plötzlich ein Auf. Fräulein Helene kam im spitzenbuckeligen Nachthemd, das aber eigentlich kein Hemd war - es war sehr dünn und ausgefranst wie ein Wallkleid - in den Korridor geschossen. Als es nicht der war, den sie zu sehen erwartete, sondern ein weibliches Wesen, prallte sie zurück, aber als sie Olga erkannte, stürzte sie sich ihr an den Hals. „Ollgchen, bestes liebstes Ollgchen, endlich! Ich dachte schon, du hättest mich ganz vergessen. Du komm aber rein.“ Sie zerrte Olga ins Zimmer. Fräulein Helene barg ihre Nacktheit, wenigstens zum Teil, wieder unter der rosa Steppdecke und zog die Freundin zu sich auf den Betttrand. Sie erschöpfte sich in Liebkosungen, streichelte Olga das Gesicht, die Hände: „So lange, 'ne Ewigkeit habe ich ja gar nicht von dir gehört. Mein Ollgchen, meine gute alte Ollg!“

Das aufdringliche Parfüm dieses Zimmers war schwerer zu atmen als damals der Arme-Leute-Geruch der Lehmannschen Stube. Olga benahm es die Luft - wenn die wieder hereinkam, wieder wie bei Herrn Ragle - und dann noch tiefer sankte?! Wie war das heiß, wie drückend hier! Sie ging ans Fenster und stieß es auf; die Luft war noch morgendlich, die Rosmariensträße noch nicht ganz voll von Großstadtluft. „Bist du böse?“ Klang Lenchens Stimme vom Bette her, „oder ärgerst du dich?“ „Ich ärgere mich nicht - ärgern, nein! - warum denn?“ Olga kam ans Bett zurück, sie nahm das Mädchen bei beiden Händen: „Ich wünsche dir alles Gute.“ „Na ja, gratuliere mir mal!“ Fräulein Helene strich sich die wilde Wähne zurück und setzte sich lächelnd in Positur. „Gratulieren, das kannst du wirklich. Er ist 'n reizender Mensch. Und ich“ - sie lächelte ein bißchen verließ, ein bißchen verlegen - „wenn er sagt: „hopp“, denn mach ich auch hopp. Ich habe mich eben richtig in ihn verliehen.“

sammen. Das mußte er sein! Ein großer, starker Mensch, den hut unternehmend auf ein Ohr gerückt. Der Zipfel eines rotseidenen Taschentuches guckte ihm aus der Brusttasche, eine gläserne Brillantnadel funkelte im Schlips. Lackstiefel mit glänzenden Knöpfen an Olga vorüber, ein Strom starken Parfüms, den Haugang für Momente ganz durchdringend, blies sie widerlich an. Traurig ging sie fort. Auch hier war es nun wohl für sie zu Ende. Sie hatte das Gefühl: nun kannst du nicht mehr hergehen. Lenchen, das einzige Herz, das mit Wärme an ihr hing, mit einer sie immer wieder rührenden Liebe, war jetzt für sie verloren, mußte verloren sein. Mit diesem Kerl - nein! Sie verließ mit hastigen Schritten die Rosmariensträße. Es war ein trauriger Sonntag für Olga. Sie versuchte alle Gedanken auf ihre Eva zu richten: nun war die schon weit fort, nun noch weiter. Als es drei Uhr schlug, sagte sie sich: nun sieht sie das Meer. Aber keine Freude stieg in ihr auf über die Freude, die das Kind jetzt empfinden würde, nur Sorge sah sie an: war Eva auch wohl? Hatte sie die Reise gut überstanden?! Olga warf die Flederei hin, mit der sie sich beschäftigt hatte, und eilte auf die Straße. Es war ihr schrecklich, heute so ganz allein zu sein, keinen Menschen bei sich zu haben, der zu ihr gehörte. Sie rannte durch den Tiergarten, aber was sie damals auf ihren Ausflügen in den Grünwald schon so gestört hatte - glückliche Paare, die sich selber genug waren -, das störte sie heute noch mehr. Damals hatte sie noch das Kind bei sich gehabt. Heute empfand sie es noch bitterer, ein einsames Weib zu sein. Auch Eva war einsam trotz der vielen Kinder, die jetzt um sie waren. Ihre Klasse allein hatte außer ihr noch fünf Schülerinnen gehabt. Aber das waren gerade die, die sie am wenigsten leiden mochte. Und die machten sich auch aus ihr nicht viel. Obgleich auch erholungsbedürftig, waren sie kräftiger, infolgedessen auch lustiger, ein bißchen laut, ein bißchen sehr wild. Das vertrug Eva nicht; sie hing meistens am Arm der einen Helferin, des Fräulein Müller, und wenn die sie abschüttelte, dann lag sie still im Sand oder packte am Strand und suchte Muscheln. Sie würde ein Kästchen damit belegen für ihre Mutter. Ein Stückchen Bernstein hatte sie auch schon gefunden, darum wurde sie sehr beneidet. „Süßes Kind, such dir auch,“ sagte Fräulein Müller, „ihr habt doch bessere Augen als die Eva Wilkowski.“ (Fortsetzung folgt.)

Das Auto als Gebrauchsgut.

Im Hinblick auf die Automobilindustrie verdienen die Ausführungen unseres Mitarbeiters Kurt Seiner, der sich ausnehmend in Amerika aufhält, besondere Beachtung.

So riesenhaft der Automobilerverkehr in Amerika auch ist, es wäre dennoch falsch, anzunehmen, daß hier jedermann ebenso selbstverständlich ein Motor-Car besitze wie etwa einen Regenschirm.

Nehmen wir ein praktisches Beispiel.

Detroit ist die wichtigste Automobilfabrikstadt der Vereinigten Staaten. Hier sitzt die General-Motor Company, die eine ganze Reihe Automobilmarken in sich vereinigt hat, hier werden die Packard-Autos, die Studebaker und verschiedene andere weitverbreitete amerikanische Standardmarken hergestellt, und hier sitzen im besonderen die zwei kolossalen Ford-Betriebe Highland Park und River Rouge. Detroit ist eine typische Fabrikstadt, ähnlich wie Gelsenkirchen und Wanne, oder wie irgendeine der ober-schlesischen Industriekommunen. Der innerstädtische Straßenbahnverkehr ist ein kommunaler Regiebetrieb (überdies in Amerika eine ganz seltene Ausnahme). Bei einer Einwohnerzahl von 1,3 Millionen Köpfen befördert dieses Unternehmen täglich durchschnittlich 1,3 Millionen Fahrgäste. Neben der innerstädtischen Straßenbahn existieren noch eine kommunale und eine private Omnibusgesellschaft und ein privates Straßenbahnunternehmen, das im besonderen den Vorortverkehr pflegt, überdies auch den Nahverkehr der Eisenbahn abgenommen hat.

Aus diesen Tatsachen und Zahlen ist deutlich genug zu ersehen, daß neben dem Auto hier andere Verkehrsmittel auch noch reichlich Fahrgäste finden.

Ebenso falsch wäre überdies auch die Annahme, daß in Amerika jedermann den Einheits-Ford führe. Die oben ausgeführten Automobilfabriken Detroits zeigen schon, daß dies nicht der Fall ist. Tatsächlich existieren in den Vereinigten Staaten

etwa 40 verschiedene Motortypen,

und wenn die unterschiedlichen Karosserien und sonstigen verschiedenen Ausstattungen gezählt werden, ist leicht die Zahl hundert erreicht. Hier ist es so, daß deutlich eine Bewegung vom einfachen Gebrauchswagen — Ford und andere — zum stärkeren Motor, zur eleganteren Ausstattung und zur besseren Karosserie stattfindet. Dieser Entwicklung ist auch Ford gefolgt. Er fabriziert in Detroit in einer dritten Fabrik das Lincoln-Car.

Es bleibt so trotz aller Einschränkungen richtig, daß hier das Auto den Straßenverkehr beherrscht und daß der Markt, wenn genügend Kaufkraft vorhanden ist, sich umschließt und ausdehnt. Es ist öffentlich alles darauf eingestellt: Die Verkehrsregelung, die Straßen — die im allgemeinen in der Güte unseren wenigen deutschen Automobilstrassen entsprechen —, die überall im ganzen Lande und an allen Chaussees vorhandenen Benzolstationen, der Autobedarfsartikelverkauf und der Autohandel selbst. Seine Ursache hat dieser Tatbestand in zwei Gründen.

Einmal sind die billigeren amerikanischen Wagen — zwischen 1000 und 2000 Mark — nichts anderes, und wollen auch nichts anderes sein als einfaches Gebrauchsgut.

Zum anderen sind bei dem — an Deutschland gemessen — hohen Lebensstandard vieler amerikanischer Arbeiter, im besonderen der qualifizierten Facharbeiter, bei Wochenlöhnen, die bis zu 60 und mehr Dollar gehen, Autos im Preise von 250 bis 500 Dollar für breite Massen noch kaufbar. Es wird auch viel auf Abzahlung gekauft.

Trotz allen Reklamegeschreis der Automobilfabriken haben wir in Deutschland immer noch keinen Wagen, der nichts anderes sein will als alltägliches Gebrauchsgut.

Auch die sogenannten billigen deutschen Autos wollen als Sportwagen oder als elegante, luxuriöse Wagen erscheinen.

Mit durch Vermeidung jenes Fehlers ist es Ford möglich geworden, seinen Runabout (Herumtreiber) für 200 Dollar auf den Markt zu bringen. Soviel kostet bei uns ein anständiges Motorrad. Das Motorrad hat sich in Amerika wenig entwickelt; man sieht es kaum.

Als im Frühling dieses Jahres der amerikanische Automobilmarkt übersättigt erschien, gingen sämtliche bekannteren Fabriken einschließlich Ford zu einem erheblichen Preisabbau über. Sie setzten die Preise ihrer Wagen um 5 bis 20 Proz. herab. Das führte zu einer neuen Steigerung der Automobilproduktion und zum Umtausch billigerer in bessere Wagen. Die Produktion wird auch mit dadurch hochgehalten, daß der Autokauf, wie schon erwähnt, durch allgem. übliche Abzahlung außerordentlich erleichtert wird. Es gibt allerdings Amerikaner, die darin eine volkswirtschaftliche Gefahr sehen, sie liegt nach ihrer Meinung darin, daß breite Käuferschichten, durch niedrige Anzahlung und kleine Abzahlungsraten dazu verleitet, über ihre Kaufkraft hinausgehen. Bisher ist diese Gefahr aber noch nicht akut geworden.

Überdies hat Amerika auch einen ausgebreiteten Auto-Handel. Er spielt sich in den einfachsten Formen ab. Die zum Verkauf stehenden Wagen befinden sich auf einem offenen Platz, einfach auf der Straße, an der Bordischwelle. Diese Autos werden häufig ebenfalls auf Abzahlung verkauft. Wir fanden alte gebrauchsfertige Wagen bis zu 45 Dollar (rund 180 M.) herunter!

In Amerika sind die Autobetriebskosten wesentlich niedriger als bei uns, z. B. kostet eine Gallone (4,62 Liter) Betriebsstoff 16 bis 17 Cents (67 bis 71 Pf.). Das sind 15 bis 16 Pf. für das Alter. Anders herumgerechnet, ergibt sich das folgende Bild: Die Arbeiterlöhne schwanken zwischen 40 Cents (Erdarbeiten abseits der großen Städte) und 1,45 Dollar (qualifizierte Handwerker in den Großstädten). Für einen Stundenlohn kann man also bei den kleinen Wagen reichlich für 100 Kilometer Autobetriebsstoff kaufen.

Bei einem Vergleich der amerikanischen mit der deutschen Automobilindustrie ergeben sich — unter Berücksichtigung der erwähnten Verhältnisse — zwei Vergleichsgruppen. Die eine umfaßt Markt und Preis, die andere Herstellungstechnik und Löhne der Käufer.

Richtig ist, daß Amerika einen riesigen Markt hat, für uns wäre ein gleich großer nur erreichbar, wenn Europa zu einer wirtschaftlichen Einheit zusammenwachsen würde. Andererseits liegen die Umstände so, daß bei entsprechender Preisgestaltung auf dem Wege der Umbildung unseres Autos zu einfachstem Gebrauchsgut auch bei unseren derzeitigen Verhältnissen weite Käuferschichten entstehen würden. Man darf nicht vergessen, daß die normalen Ford-Typen und manche andere, im Preise erheblich unter 1000 Dollar — zwischen 200 und 500 Dollar — liegen. Die Mehrzahl der sonstigen Wagen liegt im Preise zwischen 1000 und 2000 Dollar. Nur die ganz hochqualifizierten gehen im Preise darüber hinaus, bis zu 4000 und 5000 Dollar.

Die Mehrzahl der Amerikaner fahren ihre Wagen selbst, nur sehr reiche Leute leisten sich einen Chauffeur.

Unterstützt wird diese Entwicklung dadurch, daß hier jedermann sein Auto unbeaufsichtigt am Bürgersteig stehen lassen kann. Sie sind gegen billiges Geld auch zu versichern.

Unsere deutsche Autoindustrie wird erst dann einen für deutsche Verhältnisse möglichen Aufschwung nehmen, wenn sie in der Typisierung ihres Produktes als Gebrauchsgut ernsthaft Fortschritte macht und mit den Preisen heruntergeht.

Das hängt selbstverständlich mit der Herstellungstechnik und im weiteren mit der allgemeinen Kaufkraft (Löhne!) eng zusammen. Die Typisierung der Produktion ist ebenso notwendig wie die weitestgehende Zerlegung des Arbeitsprozesses. Man braucht dabei nicht immer gleich an Ford zu denken, der im vergangenen Oktober in der Zusammenzählung aller Produktion 200 000 Wagen herstellte und an einem Tage die Rekordzahl von über 9000 erreichte. Ford ist ein Sonderfall. Ford ist ein vertikaler Trust; er zählt auch seinen Leuten nicht besonders anständig. Sie verdienen im allgemeinen 6 Dollar täglich. Ebenso ist an seinem Bandsystem manches auszu sehen. Aber auch die übrigen amerikanischen Automobilfabriken stellen Wagen her, die für viele amerikanische Einkommen erreichbar sind, weil der allgemeine Lohnstandard entsprechend hoch ist.

Es verdient in Deutschland die größte Beachtung, daß hier die einschlägigeren Unternehmer gegen den Lohnabbau sind.

wie er auch hier ab und zu gefordert wird. Sie begründen ihren Standpunkt damit, daß nur durch die starke Konsumkraft der hohen Löhne die derzeitige Beschäftigung der amerikanischen Industrie aufrechterhalten werden kann.

Und damit hat auch die hiesige Automobilindustrie für Hunderttausende Arbeit.

Der deutsche Außenhandel im Oktober.

Der deutsche Außenhandel weist auch im Oktober einen geringeren Einfuhrüberschuss als im Vormonat auf. Die Passivität der Handelsbilanz im reinen Warenverkehr erreicht im Oktober mit 228 Millionen Mark — gegenüber 278 Millionen M. im Vormonat — den bisher in diesem Jahre niedrigsten Stand.

	Einfuhr		Ausfuhr		Saldo
	Oktober	Septbr.	Oktober	Septbr.	
	in Millionen Mark				
Lebende Tiere	9,8	12,2	109,2	1,1	0,6
Lebensm.u.Getränke	365,7	402,8	8540,3	43,5	24,0
Rohstoffe und halbfertige Waren	508,7	454,5	5416,5	155,5	149,5
Fertige Waren	201,9	185,5	1789,4	646,3	602,4
Rein. Warenverkehr	1074,1	1054,5	10835,4	846,4	770,8
Gold und Silber	44,8	34,5	673,2	4,9	3,6
Zusammen	1118,9	1089,0	11508,6	851,3	780,1

Die reine Wareneinfuhr weist im Oktober gegenüber dem Vormonat eine unbedeutende Zunahme (um 20 Millionen Mark) auf. In der Zusammensetzung der Einfuhr ist eine erhebliche Verschiebung eingetreten. Die Einfuhr an Lebensmitteln und Getränken ist (um 47 Millionen Mark) zurückgegangen, während die Einfuhr an Rohstoffen und halbfertigen Waren (um 17 Millionen Mark) eine Zunahme aufweist. Die reine Warenausfuhr zeigt eine weitere beträchtliche Zunahme (um 70 Millionen Mark), an der sämtliche Warengruppen beteiligt sind. Am bedeutendsten ist die Steigerung bei Lebensmitteln und Getränken (um 20 Millionen Mark) und fertigen Waren (um 44 Millionen Mark).

Die weitere Steigerung des Fertigwarenexportes, die trotz der verfehlten Zoll- und Handelspolitik des Kabinetts Luther sich durchsetzte, ist das wichtigste Ergebnis des letzten Monats. Sie bedeutet eine wesentliche Verbesserung der Qualität unserer Warenausfuhr. Zwar hat auch die Einfuhr von Fertigwaren zugenommen, und zwar betrug diese Zunahme gegenüber dem Vormonat 16,5 Millionen Mark, die sich auf Baumwollgewebe (5,9 Millionen Mark), Wollgarne, Kraftfahrzeuge und Uhren verteilten. Hingegen ist die Steigerung der Fertigwarenausfuhr mit 43,9 Millionen Mark wesentlich größer. Dabei ist die Ausfuhr an Textilfertigwaren nahezu unverändert geblieben. Dagegen weist die Ausfuhr an Walzwerkzeugen und Eisenwaren eine Zunahme um 9,5 Millionen Mark auf. An der Steigerung sind ferner beteiligt: sonstige chemische und pharmazeutische Erzeugnisse (um 7,2 Millionen Mark), Wasserfahrzeuge, Maschinen (um 4,1 Millionen Mark), Kinderspielzeug, Musikinstrumente, Papier und Bücher,

Fusion in der Ueberseeschifffahrt.

Eine bedeutende Fusion ist jetzt in der Ueberseeschifffahrt zum formellen Abschluß gekommen. Der Norddeutsche Lloyd nimmt durch Fusionsverträge folgende drei Gesellschaften auf: Die Roland-Linie A.-G. (Bremen), die Hamburg-Bremer Afrika-Linie A.-G. (Bremen) und die Dampfschiffreederei Horn A.-G. (Lübeck). Das Stammkapital dieser Gesellschaften beträgt zusammen 18,6 Millionen Mark. Die Besitzüberleitung erfolgt durch einen Aktienumtausch, für dessen Durchführung der Norddeutsche Lloyd eine Kapitalerhöhung von 12 Millionen Mark vornehmen muß. Das Aktienkapital des Norddeutschen Lloyd wird nach Durchführung der Fusion 52 Millionen Mark betragen. Der Brutto-Rauminhalt der Flotte wird circa 613 000 Brutto-Registertonnen, davon circa 553 183 Brutto-Registertonnen an Ueberseeschiffen, umfassen.

Zur Begründung des Zusammenschlusses führt das Kommando des Lloyd aus:

Die Zusammenlegung der Betriebe wird für die Ausnutzung der vorhandenen personellen und materiellen Kräfte günstigere Bedingungen schaffen, insbesondere eine rationellere Ausnutzung des in einer Hand zusammengefaßten Flottenmaterials gestatten und erhebliche Ersparnisse ermöglichen. Der Norddeutsche Lloyd verfolgt im übrigen mit dem Entschluß zur Konzentration, der ihm durch die seit Jahren besorgte Beteiligungsaktivität ermöglicht wird, die Richtung, die auch an anderen großen Unternehmungen durch die Entwicklung unserer wirtschaftlichen Verhältnisse und durch die Gestaltung unserer Gesetzgebung gewiesen ist.

Der Lloyd wird durch diese Erweiterung dem Raumgehalt seiner Schiffe nach zum weitaus größten Schiffskonzern Deutschlands. Das Aktienkapital bleibt jedoch noch hinter dem der Hamburg-Amerika-Linie (Hapag) zurück.

Erfolg der russischen Bauernanleihe. Die Telegraphen-Agentur der Sowjetunion meldet: Für die zweite Bauernanleihe wurden innerhalb von 11 Tagen 71 Millionen Tschermonez gezeichnet, während nach dem Plane nur mit einer Zeichnung von 20 Millionen Tschermonez gerechnet wurde. Weitere Serien der Anleihe wurden aufgelegt. Der Vorkommis für die Finanzen, Sokolnikoff, erklärte Pressevertretern, der Erfolg dieser Anleihe sei ein Beweis dafür, daß sich die Ersparnisse der Bevölkerung vermehrt hätten, er eröffne erhebliche erweiterte Möglichkeiten für den Staatskredit und festige die Stabilität der Währung der Sowjetunion.

Ihre Erkältung!

Ein wirksames Heilmittel.

Fast jedermann, der Anis probiert hat, stellt die Frage, wie es kommt, daß Anis heilt, wenn andere Mittel versagen. Der Grund dafür liegt in seiner Zusammensetzung. Anis enthält neben anderen Bestandteilen einen Extrakt von Teer und reinen Nichtenadelöl. Diese beiden Bestandteile entwickeln Dämpfe, welche das ganze Bronchialsystem durchdringen und dabei auf die Entzündung überwinden wirken und den Schleim lösen. Die Heilkräfte der normorgelichen Nichtenadelöl sind ja allgemein bekannt, und es sind diese heilkräftigen Dämpfe, welche Anis in Ihr Heim bringt. Mag Ihre Erkältung auch noch so hartnäckig sein, sie weicht den heilenden Nichtenadelöldämpfen von Anis bestimmt. Mit einer Flasche dreifach konzentriertem Anis-Extrakt können Sie zu Haus ¼ Liter Hustensirup zubereiten, der für eine ganze Familie ausreicht. In allen Apotheken zu haben.

Generaldirektor für Deutschland: C. F. Wöde u. Co., Hamburg 19.



Was nützt ein anfangs elegant wirkender Schuh, wenn er in kurzer Zeit seine Form verliert. Mag er im ersten Augenblick durch seinen anscheinend niedrigen Preis zum Kauf verleiten, wirst Du um so mehr enttäuscht sein, wenn sich bald herausstellt, daß Material und Verarbeitung nicht erstklassig sind.

Unser vornehmstes Ziel war von jeher, Qualität, schöne Form und Preiswürdigkeit zu vereinigen. Darum ist der Salamander-Schuh heute ein Lebensbedürfnis geworden. Wer ihn einmal trägt, wird immer bei dieser Weltmarke bleiben.

SALAMANDER

Im Ural brennt ein Dorf.

Von Heinz Piepmann.

Vom Ural herunter leucht ein eisiger Wind. Kahle Feste greifen in die nüchterne Sphäre. Gestorbenes Land, gedüngt mit Blut und dennoch unfruchtbar. Braune Gräser hier und da welken im wogenden Wind. Einsame Fläche, wo der Horizont sich nach allen Seiten schwarz und finster über die gleiche Steppe neigt.

Alles ist leer, und da — plötzlich — teilt sich der Horizont und macht Platz für einen, der da kommt, für einen Zweiten, für zehn, und dann quillt es über die Grenze von Himmel und Erde in die Steppe: Zwanzig, fünfzig, hundert. . .

Das sind Menschen, Menschen wie ich und wie du. Sie aber wanken, kriechen mit müden, stumpfen Gesichtern vorwärts, vorwärts. . .

Und Fjedor Iwitsch geht mitten zwischen den anderen. Die Schritte laufen unbewußt in müdem Takt. Im endlosen Schreiten, im Ebenklang der gleichen, dumpfen Bewegung verfließt vor den Wandernden die braune weite Steppe. Und sie träumen: Da ist ein Dorf in den Bergen. Kleine gelbe Häuser mit Dächern aus Stroh. Im Schlamm der Straße lärmen die Schweine und Ziegen um die Bette mit Bäterchen Inzoff, der heute wie immer betrunken ist. Aus der offenen Tür der Sakristei hört man den Popen murmeln. Und da gehen zwei, und da geht einer, und die wunderhübsche Nonja Popoff besucht ihr Bäterchen Padiplom, und alles ist so gemütlich und dreckig und schön — eben wie immer.

Und da, eines Tages — heilige Mutter von Richinew, was ist das? Da kommen Fremde, Reiter, Kosaken, so viele, o, so viele! Und die schreien: Wodka, und die schreien: Weiber, und reiten über den alten Inzoff im Straßenkot hinweg. Was ist das! Was ist das! Sie setzen sich in die Schenke, trinken all den guten Wodka und den Krach und den Schnaps. Da kommt Bäterchen Iwanoff, der Wirt: „Bäterchen,“ sagt er zu dem Anführer der Kosaken, „Bäterchen, der Wodka kostet soviet und der Krach soviet. . .“ Da hat der Anführer gelacht. „Hängt ihn an den Beinen auf!“ hat er geschrien, und da haben ihn die Teufel wirklich an der eigenen Tür aufgehängt. Er hat die ganze Nacht geschrien — heilige Mutter von Richinew — aber es hat sich keiner getraut, aus seinem Haus herauszukommen und den Armen zu erlösen, denn die Kosaken liefen durch das Dorf. . .

Da ist Bäterchen Popoff, der Dorfschulze, ich werde sechs Messen für ihn lesen lassen, zu dem Anführer in die Schenke gegangen und hat ihn furchtlos gefragt, was er hier wolle, wie er heiße und hat ihm mit der Polizei gedroht. Und da lachte der Anführer, sagte, daß er Fjedor Iwitsch heiße und er wolle, daß das ganze Dorf der Teufel hole und Polizei gäbe es für ihn nicht mehr und in Petersburg sei Revolution.

Und am nächsten Tage sind sie dann in die Häuser eingefallen und wer sich ihnen entgegensetzte, den haben sie erwürgt und erschossen; die Mädchen haben sie mit sich geschleppt und dann haben sie die Schenke angezündet, und das Feuer griff auf die anderen Dächer über, daß das ganze Dorf bald einem Meer von Feuer glich. Auf einmal stürmt Bäterchen Popoff wie besessen auf Fjedor Iwitsch zu, greift ihn am Arm und schreit: „In meinem Haus, meine Tochter, rette sie! Rette sie! Das schönste Mädchen im Ural, rette das Mädchen, Bäterchen! . . .“ Er umklammert die Knie des Räubers.

Der stößt ihn beiseite, daß Bäterchen Popoff wie ein Igel die Straße herunterrollt und dann springt er in das brennende Haus, nach Nonja Popoff. Das Haus tracht, Balken stürzen in sich zusammen, daß die Funken in die Luft bersten, es vergehen Minuten, die gleich Jahren zählen — es tracht der letzte Balken, da — der Räuber Fjedor Iwitsch kommt — das Haus bricht zusammen, er trägt sie auf den Armen, und er sieht nur sie, lächelt; er lächelt sie an, er, der Räuber, wie ein großes Kind.

Ja, und dann haben sie alle um die ausgebrannten Häuser gestanden, und die Kosaken wurden allmählich nüchtern und kleinlaut und einer nach dem anderen ist gegangen und hat sich aufs Pferd gesetzt und ist fortgeritten, fort, wer weiß wohin, irgendwohin. Nur Fjedor Iwitsch ist geblieben. Wir haben ihn nicht totgeschlagen, denn er hat Tag und Nacht am Krankenlager von der schönen Nonja gefressen und hat kein Auge von ihr gelassen. Dann haben wir beschlossen, westwärts zu wandern, durch die große weite Steppe von Richinew bis in eine andere und fruchtbare Gegend, und wir sind aufgebrochen. Am dritten Tage unserer Reise, da hat der Räuber uns allen weinend die Füße geküßt und wir haben ihm erlaubt, mit uns zu wandern, da er die schöne Nonja Popoff heiraten wollte.

Gewandert, gewandert, gewandert. Laufen wir fünf Tage oder fünfzig? Ich weiß es nicht, heilige Mutter von Richinew, hilf, hilf, hilf! . . . ich weiß nichts mehr. Das ist die Geschichte des Dorfes Michailow im mittleren Ural. Einer nach dem anderen ist liegen geblieben in der weiten braunen Steppe und viel später hat man ihre toten Leiber gefunden. Nur den Leib Fjedors Iwitschs und Nonjas hat man niemals entdeckt. Die heilige Jungfrau sei ihm gnädig!

Und die Hirten bei der Stadt Richinew, die singen, wenn sie nachts um die großen, schwebenden Feuer herumliegen, die Geschichte nach einer alten, leisen, monotonen Melodie, und wenn sie fertig sind mit der Geschichte, dann schweigen sie, blicken scheu um sich in die schwarze Nacht, räuspern sich, und dann flüstert wohl manchmal einer dem anderen zu: die hat der Teufel geholt!

Ameise Mensch.

Von Leopold Roeste.

Schlägt man ein illustriertes Blatt auf, so stößt man auf Abbildungen von Volkentragern. Man hat dafür jetzt den Edeleuten „Hochhäuser“ erfunden. In der Einleitung solcher Bauten kann zweifellos Edeles liegen. Sie werden aber nicht wegen des Adels der Architektur gebaut, sondern um Menschen regimenterweise darin arbeiten zu lassen. Und alle Pracht und Kühnheit dieser Turmhäuser kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß zwischen ihnen und den Bauten der Ameisen und Termiten kein Unterschied des Wesens mehr besteht. Denn dieses besteht hier wie dort in der Kasernierung von Lebewesen.

Um den Begriff der Kultur für die explosionsartig um sich greifenden Fortschritte und Erfindungen zu retten, hat man das Wort vom Zeitalter der „Machinenkultur“ erfunden. Man soll aber Zivilisation und Kultur nicht verwechseln! Wir werden immer zivilisierter, während unsere Kultur auf dem Wege über Giftgas-



„Dies Stück muß ich aber abschneiden für die notleidende Landwirtschaft, für Steuern usw.“



... und dies Stück verlangen wir Fürsten als Entschädigung.“

bomben und ähnliche Gaben sich erfolgreich rückwärts konzentriert. Die an sich wunderbaren und zivilisatorisch nicht zu verachtenden Erfindungen der jüngsten Zeit haben mit Kultur so wenig zu tun, wie etwa die Schreiblemmaschine damit zu tun hat. Man kann mit der Maschine sehr zivilisiert, aber keine kultivierten Briefe schreiben, wie jeder bestätigen wird, der viel mit der Maschine zu arbeiten hat. Man kann in der Hütte ein kultivierter Bettler und im Palast ein zivilisierter Banauise sein. Man kann sich alle sieben Weisen Griechenlands in einer Tonne vorstellen, aber nicht einen von ihnen im Wolkenkratzer! Denn diese Gebilde, echte Kinder der „Machinenzivilisation“, sind der Tod der Kultur!

Die Ameise hat ihre und ihrer Bauten Entwicklung längst vollendet und fühlt sich wohl dabei. Der Mensch aber hat vor ihr unglücklicherweise 1300 Kubikzentimeter Gehirn voraus, und es gibt daher keine Erfindung und keine Torheit, deren er nicht fähig wäre. Schon liegt man Klagen darüber, daß andere deutsche Städte Berlin mit Hochhäusern zuvorgekommen seien, daß Berlin sich also nicht reich genug von kultureller Lebensweise ernähre. Man kann den Zeitpunkt nicht erwarten, wo die Straße unter den Linden beiderseits von ragenden Ungetümen flankiert sein wird. Man denkt natürlich nicht an die bakterienfördernde, gesundheitshemmende Aufschaltung des Sonnenlichtes, das diese Türme sich gegenseitig und ihrer Umgebung fortnehmen werden. Und man denkt an vieles andere nicht!

Die Geschichte lehrt, daß fast alle großen Kulturen sich in großen Hauptstädten konzentrierten, die immer vor dem Sturze dieser Kulturen ihren höchsten Glanz entfalteten. Das alte Griechenland, Babylon, Ägypten, Rom, Venedig, selbst Hansestädte, liefern Beispiele. Aber diese Entwicklung, das amesenhafte Zusammendrängen der Bevölkerung in große Zentren, scheint nicht aushaltbar zu sein. Heute hat beispielsweise New York mehr Fernsprechanstaltstellen als London, Paris, Wien usw. zusammengekommen. Wenn nachmittags die Bureaus schließen, ergießen sich aus den Hochhäusern ungezählte Tausende menschlicher Ameisen in solcher Fülle auf die Straßen, daß der Verkehr für längere Zeit völlig stockt. In den Hauptstraßen schieben sich vier oder fünf Reihen von Automobilen langsam nebeneinander her usw. usw. Wem imponiert dergleichen eigentlich? Ist das Zivilisation? Ja, Ameisenzivilisation! Ist das Kultur? Das genaue Gegenteil davon! Ein untrügliches Kennzeichen der Kultur ist, daß man vor ihr nicht flieht. Jeder noch nicht kulturlose Großstädter sucht aber wenigstens Sonntags seinen Mauern zu entfliehen.

Noch lebt erst die Hälfte der deutschen Bevölkerung in Städten. Aber das Verhältnis verschiebt sich immer mehr zugunsten des Landes. Es ist ein Verhängnis. Vielleicht eine innere Notwendigkeit, die alle Kulturen bis zu einem Gipfelpunkte führt, um sie dann absterben und neuen Wettbewerbern Platz machen zu lassen. Aber so lange große Strecken der Erde noch der Rußbarmachung harren, ist der Bau von Turmhäusern bestimmt keine unvermeidbare Notwendigkeit. Einzelne können nicht viel schaden, könnten sogar als architektonische Verschönerung des Stadtbildes begrüßt werden. Aber es ist mit Recht zu befürchten, daß sie sich scharenweise aufeinanderfolgen und die Menschen zu amerikanisierten Ameisen, zu lebenden Automaten machen werden. Es ist vorauszusehen, daß die Schädigungen, die diese Amerikanisierung im Gefolge haben müßte, durch Sport, das bisherige Siedlungswesen und Landbesitzkolonien nicht auszugleichen wäre, und daß hier ein unbeachtet gebliebenes Problem vorliegt, das man vor lauter Staunen über die rein äußerlich großartige Entwicklung von Turmsoferten und Kasernenbauten, also von menschlichen Ameisenhaufen, übersehen hat.

Wo bleiben die führenden großen Geister, die sich dieser Rückwärtsentwicklung des Menschen zur Ameise entgegenstellen?!

Holberg über die „Rechte des Frauenzimmers“.

Der große dänische Lustspielsdichter Ludvig Holberg, dessen Komödien in der Weltliteratur neben denen Molières stehen, war ein echter Philosoph, der mit scharfem Verstand die Menschen und Sitten beobachtete, die ihm den Stoff für seine genialen Werke liefern mußten. Er hat ein abenteuerreiches Leben geführt und mittellos halb Europa durchwandert, bevor er in seiner Heimat als Professor festen Fuß faßte und zu hohen Ehren gelangte. Seine Lebensbeschreibung trägt ganz den Stempel dieses klaren, geistreichen und überlegenen Kopfes, und es ist daher mit besonderem Dank zu begrüßen, daß wir jetzt eine deutsche Neuausgabe seiner „Nachricht von meinem Leben“ erhalten, die bei der Frankfurter Verlagsanstalt erscheint.

Unter den vielen klugen und vorausschauenden Bemerkungen des Buches findet sich auch eine Aeußerung über die Frauen, durch die der Dichter in einer Zeit, in der man noch ernsthaft darüber diskutierten, „ob die Frauenzimmer Menschen seien“, sein vorurteilsloses und fortschrittliches Urteil erweist. „Manche glauben,“ schreibt er, „daß ich in meinen Schriften dem weiblichen Geschlecht gar zu sehr geschmeichelt habe; wenn man aber alles, was ich zu seinem Vorteil schrieb, recht unterleuchtet, so wird man finden, daß ich mit Recht keine Partei genommen habe. Es ist deutlich von mir gezeigt worden, daß die meisten Fehler, die man diesem Geschlecht beilegt, nicht von der Natur, sondern von der Erziehung herrühren, und daß man die Natur öfters mit der Erziehung verwechselt. Ich habe gezeigt, daß man auch bei den Frauenzimmern männliche Tugenden wahrnehmen würde, wenn man sie auf die gleiche Art wie die Mannspersonen schon von Jugend auf erzöge, und daß die meisten Vorzüge, die sich das männliche Geschlecht anmaßt, ihm mehr durch äußerliche Ordnung als durch natürliche Rechte verliehen worden sind. Endlich habe ich dargetan, daß man mehr auf die Fähigkeit als auf den Namen sehen muß, und daß man allein der Geburt wegen die Frauenzimmer nicht von allen Verrichtungen ausschließen sollte, zu denen Verstand und Nachdenken nötig sind. Es gibt sehr viele Beispiele von fähigen Köpfen unter ihnen, denen es nicht an Geschicklichkeit mangelt, sich in öffentlichen und in ihren eigenen Dingen mit Ruhm zu zeigen. Wenn ich dies alles sage, so schmeichle ich damit den Frauenzimmern nicht, sondern ich halte nur das männliche und das weibliche Geschlecht gleich hoch, ohne dem einen oder dem anderen einen Vorzug einzuräumen. Wenn ich merke, daß die Schwester besser schweigen kann als der Bruder, so vertraue ich ihr und nicht ihm mein Geheimnis. Wenn ich wahrnehme, daß ein Frauenzimmer geschickter ist, dieses oder jenes auszurichten, als eine Mannsperson, so ziehe ich sie mit Recht vor. Man kann den nicht der Heuchelei und Schmeichelei beschuldigen, der jedem beilegt, was ihm zutrifft. Welt eher verdienen die den Namen von Heuchlern, die stets sich selbst und ihr Geschlecht erheben und das weibliche Geschlecht, das sich nicht verteidigen kann, angreifen und schmähen. Die meisten Leute fallen zwar zu der Partei, die geflegt hat, ich aber trete viel lieber zu denen, die überwunden und unterdrückt werden. Das erste ist das Sicherste, das andere aber das Anständigste. Darum verteidige ich die Rechte des Frauenzimmers.“

Rückgang der Säuglingssterblichkeit. Die immer mehr durchgeführte Belehrung der Mütter, das Selbststillen, der Geburtenrückgang an sich, der es den Müttern ermöglicht, sich dem einzelnen Kinde mehr zu widmen, vielleicht auch die Zunahme der Entbindungen in den Anstalten, sind im wesentlichen wohl die Faktoren, die einen Rückgang der Säuglingssterblichkeit bewirkten, von 19 Proz. der Sterblichkeit im ersten Lebensjahr in den Jahren 1901 bis 1905 auf 13 Proz. im Jahre 1923. Immerhin ist die Säuglingssterblichkeit in Deutschland noch höher als z. B. in England, wo sie 7 bis 10 Proz. betrug, in Frankreich, wo sie 10 Proz. und in Schweden, wo sie nur 7 Proz. ausmachte. Es muß also in Deutschland ermöglicht werden, durch weitere Fürsorge, durch intensivere Befolgung ärztlicher Ratsschläge und Anordnungen, diesen Stand anderer Länder mindestens auch zu erreichen.

